

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

33 (3.2.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Die deutsche Sprache.

Von Heinrich Reuthold.

Dich vor allem, heilige Muttersprache, Preis' ich hoch; denn was mit an Reiz des Lebens... Je gewährt ein farges Gesicht, ich hab' es Dir zu verdanken... Spröde nennt der Stämper dich nur; mit gabst du Alles; arm an eigenen Schätzen bin ich, Doch verschwenderisch wie ein König schwebel' ich stets in den deinen...

Wandlungen.

Von Fritz Kaufmann.

Göddes waren das, was man meint, wenn man von „feinen Leuten“ spricht. Ohne jede Beimischung von Ironie. Ganz einfach: seine Leute. Frau Gödde war Witwe nach einem höheren Beamten. Sie sprach selten viel, aber das, was sie sagte, klang nie anders als sehr gewährt. Sie suchte gleichsam immer nach Worten. Aber sie fand diese Worte. Und wenn sie sie einmal gefunden hatte, dann kamen sie von ihren schmalen, blauen Lippen wie Säuglingen, über die eine Diskussion weder erlaubt noch möglich war. Mama hatte es gesagt. Ganz das Ebenbild ihrer Mama war Anneliese. Hübsch, aber noch viel mehr „fein“. So fein, daß man es ganz vergaß, daß sie auch hübsch war. Es war wohl möglich, sie zu bewundern, doch kaum angänglich, sie zu lieben. „Schickt sich das?“ hätte sie auf diese Umarmung hin etwa erheuchelt vorwurfsvoll gefragt. Ihre sanfte, noch farblose Seele war eingeschnürt in starre Formen. Vom Leben der gemeinen Wirklichkeit wußte sie nur dieses, daß es notwendig sei, es von sich fern zu halten. Ihr Herz war so sauber wie der weiße Stoff, auf dem sie schielte. Und daß ihr feiner glatter Fuß nicht allzu sehr mit dem Staub der Straße in Berührung kam, dafür sorgte das schöne Auto, welches ihr zur Verfügung stand. Was durfte man unter diesen Umständen von dem einzigen Sohn Leo erwarten? Nun, er entsprach vollkommen den Anforderungen, welche seine Mama in stiller und ästhetischer Hinsicht an ihn gestellt hatte. Er war ein braver Sohn. Ein echter Gödder, der Jura studierte, und der es zu etwas bringen würde. Dennoch schien es, als ob er in den Stunden der Nachdenklichkeit an sich, das heißt an seiner Wohlergehenheit leide. Es waren unlegbar tiefe da, die, der junge Mann gestand sich das nicht ohne leise Schauer des Entsetzens ein, zu seinem peinlich geschickten und sorgsam gepflegten Haar in Widerspruch standen. Triebe, die zu bändigen ihm zweifellos recht schwer wurde. Die er aber doch bändigte. Der Mama, deren scharfen Augen diese inneren Anfechtungen nicht entgingen, machte das höhere Sorgen. Und eines Tages fragte sie, ohne erst lange nach Worten zu suchen, rund heraus: „Leo, fehlt dir etwas?“ Und Leo, der fühlte, daß die Stunde der Entscheidung nun gekommen war, antwortete kurz und fest: „Ja, Mama.“ „Was ist es?“ fragte die Mama. Da sah Leo die Zähne zusammen, gab sich einen Ruck und antwortete: „Es ist dieses, daß ich mich schäme, Mama. Es ist dieses, und Tausende haben sich schon ausgesprochen. Ich aber sitz noch daheim und pflege meine Gestandtheit.“ „Aber Kind —“ „Nein, Mama“, unterbrach sie da der Sohn gegen seine Gemohnheit gerichtet, „du darfst mich nicht abhalten. Es würde auch nichts nützen. Ich bin entschlossen, mich freiwillig zu melden.“ Anneliese, die zugehört hatte, machte große und erbaunte Augen. Eigentümlich war sie über den von Leo empört. Aber dieser Empörung war ein Gefühl der Genugtuung beigemischt. Ein Gefühl, für das sie gar keine Erklärung hatte. — Leo ging also und meldete sich freiwillig, und obwohl er den körperlichen Anforderungen nicht so ganz zu entsprechen schien, nahm man ihn doch an und bildete ihn aus. Diese Ausbildung war für Leo sozusagen eine Prüfung. Aber er, der bisher alle Prüfungen bestanden hatte, bestand auch diese, und er behand sie gut. Er lernte es, Dinge nicht zu vermissen, die ihm bisher unentbehrlich gewesen waren, und sein Herz griff willig nach Stützen, die ihm seine Erziehung bisher verboten hatte. Er war nicht mehr Leo Gödder, sondern „Kamerad“, und zwar ein guter Kamerad. So kam er ins Feld, einer unter Abertausend anderen, weder besser noch schlechter, ein Atom in einer Masse. All sein eigenes Fühlen und Denken schien ausgeschaltet, er fühlte und dachte nur noch mit jenen Nerven und mit jenem Gehirn, die einer großen Allgemeinheit gebörten, dem Heere. Diese große Allgemeinheit erdrückte den einzelnen nicht, sondern zog ihn nur an sich, hielt ihn fest und gab ihm ein neues Leben. Ein Leben, das eine einzige helle Flamme war, und

dem gegenüber das Leben von früher nur einem Flämmchen gleich, das trüb und traurig schwebte. Monate hindurch blieb Leo im Felde. Nichts von dem, was groß war, und auch nichts von dem Gräßlichen blieb ihm erspart. Es war, als ob sein Leben sich um die Erfahrung von Jahrzehnten bereichert hätte. Und ein unendlicher Reichtum von vollem Menschentum hatte sich in ihm gesammelt. So einfach, fühlte Leo mit einem Male, war der, den man den Menschen nannte, und in seiner Einfachheit doch so tief. Und alles kam letzten Endes nur darauf an, daß man sein Herz jung und unbeschadet genug bewahrte, daß es die Fähigkeit nicht verlor, zu lieben und zu adeln.

Zu dieser Gesinnung wandelte der Krieg Leo. Er war reif, reif und fast vollendet. Und so traf ihn die Kugel.

Leo kam als Kranke, aber schon halb Genesender heim und wandelte nun durch die Zimmer der elterlichen Wohnung als ein blauer Mensch, der gleichsam das Gesicht seiner selbst war. Was es etwas, worunter er litt? Häufig fragte sich dies in stillen, vergrämten Stunden seine Mutter, und es vergiftete nur ihren Gram, daß sie nicht mehr im Zweifel darüber sein konnte, daß ihr geliebter Sohn als ein völlig Fremder nach Hause gekommen war, der ein inneres Leben führte, an dem sie nicht teil hatte. Und eines Tages, als sie vermeinte, dieses Fremde nicht mehr ertragen zu können, schickte sie ihren Stolz beiseite und stellte an Leo die Frage, was es denn sei, welches sie beide trenne. Darauf küßte ihr Leo die Hand und sagte: „Was uns trennt, Mama, ist daselbe, was uns in früheren Zeiten geeint hat: die Form. Die Form, die in unserem Hause immer etwas Totes war, nach der wir Lebenden aber ertragen wurden. Was das Leben war, das wußten wir nie, und das durften wir auch nie wissen. Du bemühtest dich, uns einen Kiesel vor dieses Leben zu schieben, und dieser Kiesel war dir die Form. Haben wir jemals jemanden geliebt? Nein, wir waren immer nur höflich zu den anderen. Hat uns jemals jemand geliebt? Nein, auch die anderen sind immer wiederum nur höflich zu uns gewesen. Aber es gibt Menschen, die mich lieben, Mama, und diese Menschen liegen draußen in schmutzigen Gräbern, oft selbst voller Schmutz, niemals aber ohne Herz. — Nun, es drückt mich nieder, zu wissen, daß du wohl nie etwas für viele Menschen übrig haben wirst.“ — Anneliese hatte zugehört, und es schien, als halte sie den Atem an, und als lange in ihren Augen stehendes jenes Fremde zu glänzen an, gegen welches sich die Mutter so sehr kräufte.

Frau Gödde aber erwiderte nichts. Sie stand auf und entfernte sich. Sie war mit einem Male wunderbar still.

Doch noch am gleichen Abend nahm sie Leo beiseite, legte die Hand auf seine Schulter und sagte:

„Woher weißt du denn, Leo, daß ich die nicht mag, die du liebst? Oder daß, wenn sie mir vielleicht früher einmal fremd waren, ich jetzt nicht das Verlangen habe, ihnen nahe zu kommen? Willst du nicht mein Kind? Liebe ich dich nicht? Und was ich nicht nahe daran, dich zu verlieren? — Sieh, du warst so weit fort, und mein Geist war nicht mehr jung genug, dich zu begleiten. Führe ihn jetzt! Er wird gern mit dir gehen.“ Und sie legte die Arme um ihren Sohn, denn sie fühlte, daß nichts Fremdes mehr zwischen ihnen stand.

Im verschanzten Lager vor Saloniki.

Arnaldo Traccerotti, der das französische Expeditionskorps auf dem Rückzuge aus Mazedonien begleitet hat, gibt im „Corriere della Sera“ folgendes interessantes Stimmungsbild aus dem Lagerleben von Saloniki, eine Schilderung, die in den letzten Januarheften geschrieben worden ist. Es heißt da: „Da bin ich nun in Mazedonien, 30 Kilometer von Saloniki entfernt, in der zweiten Linie des verschanzten Lagers in meinem Zelt, das die Nr. 21 trägt. Es ist 4 Uhr morgens. Dunkel und kalt oben. Die Sterne am Himmel funkeln mit frohlichem Glanz, als wären sie eingefroren, und der Nordwind, der verächtlich lächelnde Nordwind, haucht einem seinen eisigen Atem ins Gesicht und macht die Pferde unruhig. Die Nacht im Zelt war bitter kalt. Draußen im Schutze des Schützengrabens schläft der arme Soldat, der die Wache hat, frostig auf und ab, schlägt mit den Händen an sich und stampft, um sich warm zu machen, mit den Füßen auf dem hartgefrorenen Boden. Am Mitternacht, bei der Auflösung der Posten, belauerte ich in meinem Zelt folgendes Gespräch der beiden Posten: „Nun hast du für zwei Stunden ausgehört; sieh' nur zu, daß du nicht Gishelme bekommst.“ — „Sei ohne Sorge; die Wache wird mich nicht ums Leben bringen.“ — „Und da hat man uns vorgebetet, daß es im Orient so warm sei.“ — „Freilich, man hat uns den Mund wässrig gemacht, mit dem Schwindel, daß wir das Klima von Wizza vorfinden würden, und daß es hier eine reine Sommerfrische sei.“ Der Abgesandte machte, daß er davon kam, und der andere verschwand seinerseits in Schützengrabens.

Kurz vor 4 Uhr öffnete sich die Zelthöhle; ein Windstoß haucht durch die Öffnung, in der gleichzeitig der gelbe Wisch einer schaukelnden Laterne aufsteht. „Es ist so weit mein Herr! Der Oberst wartet schon.“ Das schaukelnde Licht der Laterne tanzt vor meinen schlaftrunkenen Augen und bringt von der Wand auf die Munitionskiste, die mir als Tisch dient. Draußen begrüßt mich der Oberst mit den Worten: „Etwas frisch heute, aber der Tag wird herrlich werden.“ Wir schreiten kräftig aus, hinaus in die mazedonische Ebene, die sich trüblich nach ohne Baum und Strauch in dem matten Licht des dämmernden Morgens endlos dehnt. In dem dunklen Gelände ziehen die Geheulen des Nordwindes und schweigend ihren weißen Weg. Aus den Zelten, die sich zum Schutze gegen den Wind eng zusammendrängen, aber doch nicht zu nahe, um den heis rührenden Plagen kein allzu gutes Ziel zu bieten, klingen raube Soldaten-

stimmen. Hier und da huscht ein Schatten über die graue Wand des Zeltes. In der Mauer lodert die Flamme eines Feuers, um das sich schattenhafte Gestalten lagern. Man köhnt den Morgenkaffee. Aus der Ferne tönt ein kurz abgebrochenes Trompetensignal herüber. In den Zelten rauscht im Stroh, von den Körpern, die sich schlaftrunken erheben. Und im Osten färbt sich der Himmel mehr und mehr. Die gelben Partien geben langsam in rot über, um sich endlich dunkelviolett zu färben, als ob der Nordwind auch dem Himmel Frostböden anheimbrächte.

Je heller es wird, desto lebendiger wird es im Lager. Das Leben nimmt wieder seinen gewohnten Lauf, das Leben, das seit achtzehn Monate für diese Soldaten den Krieg bedeutet. Wir haben die Pferde bestiegen und reiten am linken Ufer des Bardar hin. Unter dem immer heller werdenden Himmel schweben die Gänge, heißen verwaschen ins Gesicht und bleiben alle Tage lang mit einem Ruck stehen. Dem Gelände ist nicht zu trauen. Ganz unvermittelt gerät man aus der Steppe in den Sumpf. Das Wasser des dunnfließen Flusses hat sich langsam, aber sicher des ganzen Umkreises der Ebene bemächtigt, indem es unter den Boden kroch, und unmerklich und stillig das Erdreich durchdrang. An der Oberfläche ist das Terrain völlig eben und gleichförmig. Aber plötzlich gibt es unter den Schritten des Wanderers nach; denn unter dem dünnen, kurzen Kaktentoppis lauert der todbringende Fangarm der Sumpfe. Wer hier eintritt, kommt nur schwer wieder heraus. Sein eigenes Gewicht zieht ihn hinab, und jeder Versuch, sich herauszuarbeiten, vertritt ihn nur tiefer in den Schlamm. Die Sonne ist nun vollends herausgetreten und leuchtet ihren strahlenden Glanz über das weite, verlassene Tal. Der Fluß fließt langsam und traurig dahin, wie ein Eroberer in einem menschenverlassenen Lande. Auf seinem linken Ufer leuchten in der Sonne die Gleise der Bahn, umhüllt von den knochenigen Armen des Telegraphen. Dieser vorgeschobene Posten der Zivilisation trägt hier in der Einamkeit des verlassenen Tales nur dazu bei, den Eindruck des Glendes zu verstärken. Leben oder acht Kilometer vom Fluße weg erheben sich jenseits des rechten Ufers gegen Westen kleine Anhöhen, deren Abhänge, wie alles hier, die rötliche Farbe zeigt, die an einen ungeheuren Brand denken läßt, einen Brand, der alles gefressen hat, bis auf die schlanken Antennen des drahtlosen Telegraphen. Und jenseits dieser ersten Gebirgskette erhebt sich eine andere und darüber eine dritte, die an Höhe die beiden vorgelagerten übertrifft und mit ihrer schweigend Klappe blütenweiß aus dem Morgennebel herausleuchtet.

Das verschanzte Lager von Saloniki erstreckt sich über eine ungeheure Ausdehnung. Rings um den Hafen stellt es eine Verteidigungsmauer dar, deren höfelförmiger Boden sich über einen Radius von 30, 40, ja 60 Kilometer spannt. Hier in der äußersten Verteidigungslinie ist das Gelände von Leutgräben, von Schützengräben, von gedeckten Gängen, kurz, von einem ganzen Labirinth unterirdischer Arbeiten durchzogen. Die französischen Soldaten sind alle Erstarbeiter geworden. Seit achtzehn Monaten tun sie nichts anderes als Gräben graben und sich einwurzeln. Daß sie damit zufrieden sind, kann man nicht behaupten; aber was nützt das Murren? Der moderne Krieg ist nun einmal nicht anders, so furchtlich die Sache auch ist. Stunden um Stunden reiten wir im leuchtenden Sonnenschein eines herrlichen Wintertages dahin. Überall Gräben, nichts als Gräben; dazwischen Drahtverhaue und Stacheldrähte. Welch ein Unterschied zwischen unseren heutigen komplizierten Grabenarbeiten und denen aus dem Balkankriege, deren Ueberbleibsel sich hier und da noch zeigen! Ja, wir haben es wahrlich herrlich weit gebracht!

Unser Weg führt uns in die Trümmer eines Dörfchens, in dem Soldaten von 24. Regiment haften. Sie sind alle aus den nordfranzösischen Departements, aus den von den Deutschen im Anfang des Krieges besetzten Gebieten. Seit anderthalb Jahren sehen sie ununterbrochen im Kampf, und ebenso lange haben sie keine Nachrichten mehr erhalten, weder aus Frankreich, noch von der Familie aus der Heimat (?). Wie mag es zu Hause aussehen? Sie wissen es nicht. Sie kämpfen in Frankreich, wo sie den ersten Winter zubrachten. Im Frühling wurden sie von dort weggehört und nach den Dardanellen geschickt. Dort würden sie, wie man ihnen erzählte, den Sieg finden und für Frankreichs Befreiung kämpfen. Sie gingen und kamen von französischen Winter unmittelbar in den orientalischen Sommer hinein; aus 10 Grad unter Null in 40 Grad Hitze. Hier ist der Sieg nicht, er ist in Serbien. Dort wird sich auch die Freiheit Frankreichs entscheiden.“ So kamen sie nach Serbien, ertrugen alle Leiden und krochten allen Gefahren, getreu dem Willen des Vaterlandes. Und so kämpften sie weiter und weiter, obwohl sie an den Erfolg immer weniger zu glauben vermochten. Nun sind sie hier. Wird sie hier endlich der Sieg erwarten?

Nach dem Abendessen unter den Zelten plaudern die Offiziere von der Heimat und singen ein Lied auf Montclair und alle. Es ist die Stunde des Gedankens und des Aussprechens, in denen die Stimme zum Führer herabfällt und das Heimweh immer höher in der Brust aufsteigt. Seit achtzehn Monaten haben die Leute ihre Lieben nicht mehr gesehen und nichts mehr von ihnen gehört. Für die anderen Offiziere und Soldaten kommt alle zehn Tage die Post und trägt ihnen mit der Stimme der Fernen einen bunten Lebenssaft und Lebenshoffnung ins Quartier. Hier kommt nichts an, nichts. Sie sind wie ausgelöst aus dem Leben. Und draußen heult der Nordwind; er verkündet eine neue Frühnacht und einen neuen Tag voller Sonnenschein.“

Allerlei.

Das Jubiläum der Münzunion. Aus Zürich wird uns geschrieben: Man hat in der Schweiz das vor einigen Wochen festgehaltene fünfzigjährige Bestehen der lateinischen Münzunion als Anlaß dazu benutzt, eine Auflösung dieses Vertrages, der eine Unselbständigkeit der schweizerischen Eigenemission in Bezug auf das Silbergeld in sich schließt, zu diskutieren. Denn in der Zeit hat der Beitritt zur lateinischen Münzunion dem Hoheitsrecht der Schweiz in der Silberprägung ein Ende gemacht. Als der Beitritt zur Union, der außer der Schweiz noch Frankreich, Belgien, Griechenland und Italien angehört, im Jahre 1865 erfolgte, war damit für

die damals etwas sehr verfahrenen Münzverhältnisse der Schweiz allerdings ein Vorteil verbunden, denn durch die Anlehnung oder Mitnahme eines anderen Münzenbestandes in den eigenen Geldverkehr regelte man die eigene Münznot und begegnete gleichzeitig der durch Ermangelung eines zentralen Noteninstitutes sich ergebenden regellosen Valutaschwankung. Diese den Beitritt seinerzeit entscheidenden Faktoren stelen nun in der Zwischenzeit weg, so daß bereits vor etwa zwanzig Jahren im Nationalrat die Lösungsmöglichkeit des Vertrages Gegenstand einer Besprechung wurde. Die in den 80er Jahren erfolgte Entwertung des Silbergeldes trug viel dazu bei; das sich ihr anschließende Bestreben, das überflüssige Silber aus der Schweiz wieder zu entfernen, um der besseren Geldwährung mehr Spielraum zu geben, erfüllte sich nur teilweise. Einer sehr großen Maaßteil in diesem Ausbleiben einer Grenzperre für fremdes Silber bringt dieser Krieg mit sich; dem Vertrage nach muß die Schweiz alles Silber annehmen und voll bezahlen, also ohne Berücksichtigung der gekunkenen französischen und italienischen Valuta. Natürlich ist aber die Operationsbasis, die dieses ausländische Silber ermächtigt, eine sehr beschränkte, und es ist um so überflüssiger, als ja die Schweiz der Schweizerischen Nationalbank gütulieren. Man hat verschiedene Möglichkeiten erwogen, nach welchen zu einer Besserung dieser durch die Beteiligung an der Union eingetretenen Münzverhältnisse geschritten werden könnte. Der von einigen Seiten aufgeworfene Vorschlag, man möge die vorhandenen ausländischen Silberorten zur Umprägung in schweizerische verwenden, dieser Vorschlag mußte schon der außerordentlich großen Verluste wegen, die dieses Verfahren zeitigen würde, abgewiesen werden. Eher ist — wenn auch darin die Kursunterschiede sehr große Verluste zeitigen — eine rasche Rückwanderung der fremden Münzen in ihre Herstellungs- bzw. Ursprungsänder in die Wege zu leiten. Treten dann nach dem Krieg normale Verhältnisse ein, so wird man wohl in der Schweiz die Kündigung des Vertrages mit der Union ernstlich erwägen.

Wie die Italiener Zeitung lesen. Ein wichtigerer Mitarbeiter des „Secolo“ hat in den Frühstunden zum Zwecke der Beobachtung die Straßenbahn benutzt, in erster Reihe zu dem Zwecke, um Studien über die Art zu machen, wie die Leute im Kriege die Zeitung lesen. Denn die Leute, die frühmorgens die Straßenbahn benutzen, sind bekanntermaßen fast ausnahmslos in ihre Zeitungen vertieft und haben für nichts anderes Sinn und Interesse. Das, was er gesehen hat, verrät der italienische Journalist in folgender ergötzlicher Pseudorei: „Die Arbeiter begnügen sich bei der Lektüre des politischen Teils zunächst mit fettgedruckten Ueberschriften, die ihnen genügen, um sich einen Ueberblick über die Kriegssituation und die politische-diplomatische Lage zu verschaffen. Nach dieser flüchtigen Ueberfahrt der Titel der Hauptseiten wenden sie sich eifrig den kleinen Nachrichten über die Soldaten im Felde und den lokalen Notizen zu, insbesondere denen, die sich mit wirtschaftlichen Dingen und Lohnverhältnissen beschäftigen. Die jungen Mädchen, die ins Geschäft fahren, haben eine besondere Vorliebe für die Feldpostbriefe, die in den Blättern zum Ausdruck gelangen. Sie erliegen ihnen vollständig das sonst so beliebte Romanfeuilleton und den Bericht über die Skandalprozesse. Und wenn sie die Briefe gelesen haben, dann warfen sie rasch noch einen flüchtigen Blick auf die Anzeigen der letzten Seite, die Interate von Ausverkauf, Modeschauen und dergl. Die Bürger des Mittelstandes lesen die Auslandsberichte mit viel Aufmerksamkeit und murren dabei über die Unfähigkeit der Diplomaten. Ihre Zeitungslektüre gibt ihnen weiterhin anreißenden Stoff zur ausgiebigen Unterhaltung mit den Nachbarn über das Schicksal der Engländer in England und über die Hungersnot in Deutschland (?). Dieses Fragezeichen stammt übrigens von dem italienischen Berichterstatter selbst, über die parlamentarischen Kämpfe, die Kabinettsrat und Reichstag aussieht. Die Militärpersonen, ganz gleich, ob höheren Grades oder einfache Soldaten, wenden sich sofort den Bekanntmachungen militärischen Charakters zu, der Verhältnisse, den Personalveränderungen in der Armee und den Verfügungen über Urlaubsgeld u. a. Und die offiziellen Berichte von der Front? wird man mich fragen. Die liest heute keiner mehr. Man weiß von vornherein, was Cadorna zu melden hat, und es interessiert keinen Menschen mehr, ob an der Front die Artillerieeigenschaft in mehr oder weniger schwachem Grade stattfindet, oder ob Cadornas Soldaten im Nebel weiter ihren Weg suchen.“

Der „Champagne-Kamerad“, die Feldzeitung der dritten Armee, zählt auch Richard Dehmel zu ihren Mitarbeitern; die neueste Nummer der Soldatenzeitung enthält von ihm das nachstehende Gedicht „Der Feldsoldat“, das nach der Melodie von „Sieh ich in finstern Mitternacht“ gesungen werden kann. Die vollständigen Verse lauten:

Hoch am Gewehr den Blumenstrauß, So zogen feldgrau wir hinaus, Der Weißdorn trug schon rote Beer'n; Wann werden wir wohl wiederkehr'n?

Durch manche Stadt marschierten wir, In manchem Dorf quartierten wir; In manchem Friedhof ging's vorbei, Der Kreuze säuzten viel entzwei.

Der graue Rod, der ist nun fahl; Das Feld liegt wüst und weh und fahl. In einem langen Mägengrab Stielt eine Krähle auf und ab.

Wo einst der Weißdorn hold geblüht, Da wird jetzt rotes Blut verprüht; Aus einem schwarzen Trümmerberg Stiert ein verlass'nes Weidenpferd.

Wohlfühlt die Heimat Liebesgab'n, Wir freuen uns drauf im Schützengrab'n; Es friert die Haut, es kumrt der Darm, Uns' Herz aber ist uns warm.

O Weißdorn mit den roten Beer'n, Was wird der Frühling uns bescher'n? Das alles ruht in Gottes Hand, Auch du, geliebtes Vaterland!

Residenz-Theater
Waldstraße.
Bis einschließlich
Freitag.

Sie kann nicht nein sagen
Lustspiel in 3 Akten.

Museumssaal.
Mittwoch, 9. Februar, abends 8 1/4 Uhr.
Lieder- u. Balladen-Abend
Fritz
Feinhals
Kgl. b. Kammersänger.
Am Klavier: **Alfred Simon.**
Vortragsfolge:
1. a) Archibald Douglas, b) Der seltene Beter, c) Erlkönig, d) Kleiner Haushalt: Löwe.
2. a) Der Nußbaum, b) Der Schatzgräber, c) Belsazar, d) Ballade des Harfners: Schumann.
3. Isoldes Liebestod: Wagner-Liszt. — Alfred Simon.
4. a) Breit über mein Haupt, b) Waldseligkeit, c) Anbetung, d) In goldener Fülle: Strauß.
5. a) Ich trage meine Minne, b) Ich schwebte, c) Morgenrot, d) Winterliebe: Strauß.
Konzertfingel Blüthner a. d. Lager d. Hoff. Schweisgut hier.
Eintrittskarten zu Mk. 5.—, 4.—, 3.—, 2.50, 2.— und 1.50.
Musikstudierende erhalten Preisermäßigung auf allen Plätzen im Vorverkauf.
Karten in der Hof-**Fr. Doert** Kaiserstr. 159, Eingang musikalienhandlung Ritterstr. Telefon 896 und an der Abendkasse im Museumssaal.
Kassenstunden v. 10—1 u. 3—7.

Städtisches Kurhaus Herrenalb (Schwarzwald).
Jahresbetrieb!
Sanatorium
unter ärztlicher Leitung von **Dr. med. GLITSCH.**
Für Herz-, Nerven-, Stoffwechselkranke u. Erholungsbedürftige.
Diätküche, Röntgenlab., Inhalat., Diathermie, Offizier-Genesungsheim. — Prospekt frei.

Habe mein **Atelier** vom 1. Februar bis 16. Februar wieder **geöffnet.**
Heinr. Britsch, Dentist,
Amalienstraße 17 III.

Schokolade-Pulver
vorzügliche Qualität — rein Kakao und Zucker
bei Abnahme von 1 Pfund **Mk. 2.—**
" " " 5 Pfund **Mk. 1.95**
" " " 10 Pfund **Mk. 1.90**
Telephon 267 **S. Blum, Kaiserstr. 209.**
Verkauf nach auswärts.

Preiswerte prima Ledersohlen.
Herrenschuhe: Sohlen und Fleck **Mk. 4.70**
Damen- und Kinder- **" 4.10**
Kinderschuhe nach Größe billigt
liefert schnell in sauberster Ausführung und nur prima Naturleder die
Waldmühlwerke Billingen.
Annahmestellen für Karlsruhe:
Kronenstr. 32 Graf
Adlerstr. 4 Diemer
Munitzstr. 3 Kiefer.

Empfehlung.
Ehrlicher Mann (Kriegsteilnehmer) empfiehlt sich höflichst zum
Aufpolieren und Beizen alter und neuer Möbel
auch Klaviere und Zimmöbel, in und außer dem Hause. Vorkarte genügt. — Sachgemäße Bedienung. Billige Preise. — Anfragen bei
Wetzel, Körnerstraße 33, 2. Stod.

Residenz-Theater
Waldstraße.
Bis einschließlich
Freitag.

Die Belagerung von Calais
Historisches Drama.

Bekanntmachung.
Wir machen nochmals darauf aufmerksam daß Mehl und Brot künftighin von den Bäckereien, Kaufläden, Wirtschäften, Anstalten und dergl. **nur noch gegen vorherige Abgabe der Mehl- und Brotscheine** bezogen werden kann.
Auch darf **mehr wie 1 Pfund Mehl auf einmal an eine Haushaltung nicht abgegeben** werden.
Karlsruhe, den 1. Februar 1916.
Der Ausschuß für die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl.

Manche Hausfrau
hat bedauert, daß **Dr. Oetker's** Fabrikate zeitweise während des Krieges nicht zu haben waren. Jetzt sind sie überall wieder vorrätig und man fordere daher stets die **echten**
Dr. Oetker's Fabrikate
mit der Schutzmarke „Oetker's Hellkopf“.
Dr. A. Oetker, Nahrungsmittelfabrik, Bielefeld.

Großherzogliches Hoftheater.
Donnerstag, den 3. Februar 1916.
38. Vorstellung der Abteilung **A. (rote Karten).**
Figaros Hochzeit.
Komische Oper in vier Akten von **W. A. Mozart.**
Dichtung von **Lorenzo da Ponte.**
Text der **Seco-Revision** von **Hermann Lent.**
Musikalische Leitung: **Alfred Lorenz.**
Szenische Leitung: **Reier Dumas.**
Personen:
Graf Almaviva **Max Büttner.**
Die Gräfin, seine Gemahlin **Dans Keller.**
Figaro, Kammerdiener des Grafen **Marie von Ernst.**
Susanne, dessen Braut **Th. Müller-Weidel.**
Cecilia, Bode des Grafen **W. Meier-Lomschil.**
Marzellina, Wirtschafterin im Schloße **Fris Hauke.**
Bartolo, Wirt aus Sevilla **Dans Buffard.**
Don Curzio, Richter **Eugen Kalmbach.**
Antonio, Gärtner, Suzanne's Oheim **Josef Gröninger.**
Barbarina, seine Tochter **Johanna Mayer.**
Bäuerinnen **Hella Schläger.**
Emma Kuli **Emma Kuli.**
*) Die Gräfin: **Eugenie Stahl** vom Stadttheater Breslau als Gast.
Gerichtsbeamte, Dienerschaft des Grafen, Bauern und Bäuerinnen.
Die Handlung geht im Schloße des Grafen in der Nähe von Sevilla vor. Zeit: 1780.
Der Hoch-Zustußflügel ist aus dem Pianolager **Kuntz** zur Verfügung gestellt.
Große Pause nach dem zweiten Akte (etwa 5⁰⁰).
Kaffe-Eröffnung 7 1/2 Uhr.
Anfang: 7 Uhr. Ende: nach 10 Uhr.
Der freie Eintritt ist für heute aufgehoben.
Preis der Plätze: Balkon: 1. Abteilung: **Mk. 6.—**
Sprengel: 1. Abteilung: **Mk. 4.50** usw.

Spielplan:
In Karlsruhe:
Freitag, 4. Februar. B 37. Dritter historischer Lustspiel-Abend. Goethe-Abend: Zum erstmalig: „Das Fahrmarktstüchlein in Blundersweilern“. — Neu einstudiert: „Die Waime des Verliebten“. — Zum erstmalig: „Eders, Pfi und Nache“. 7 Uhr. (4 Mk.)
Samstag, 5. Februar. A 39. „Gerichtsfälliger Diener gesucht“, Schwant in 3 Akten von **Burz und Lauffen.** 7 1/2 bis gegen 10 Uhr. (4 Mk.)
Sonntag, 6. Februar. C 37. „Richard's“, romantische Oper in 3 Akten von **Waltershausen.** 7 1/2 bis nach 10 Uhr. (4 Mk. 50 S.)
Montag, 7. Februar. A 40. „Der Ramon“, große romantische Oper in 3 Akten von **Marichner.** 7 bis nach 10 Uhr. (4 Mk. 50 S.)

20-30% Rabatt
erhalten Sie auf sämtliche Haus- u. Küchengeräte in meinem **Total-Ausverkauf.**
Karl Todt, Kaiserstr. 105.
Ladengestelle und Schäfte werden billigst verkauft.

Trauersachen werden in kürzester Zeit gefärbt. Mäßige Preise.
Färberei M. Weiß (E. Gartner)
Blumenstraße 17 **Telephon 2866.**

Residenz-Theater
Waldstraße.
Bis einschließlich
Freitag.

Der Todesritt
Drama.

Haar- und Kleiderbürsten
Zahn- und Nagelbürsten
Frisierkämme
Emil Vogel, Hoflieferant Nachf.
3 Friedrichsplatz 3.

K. Gössel, Baumaterialiengeschäft
Kriegstraße 97 — Telephon 68 und 1728
bringt sein altrenommiertes **Spezial-Geschäft** für Herstellung von
Boden- und Wandplättchenbelage
Estrich-, Terrazzo-, Asphalt- u. Dachdeckerarbeiten
in empfehlende Erinnerung.
Marmorwarenfabrikation: Waschtisch-Aufsätze, Schalltafeln, Verkleidungen all. Art

Pfannkuch & Co
Dresdener
Stollen
sind fürs Feib sehr zu empfehlen.
Dieselben kosten fertig verpackt das Stück
Mk. 1.40
Ferner
Marzipanstollen
(Zarotti)
das Stück **Mk. 1.75**

Pfannkuch & Co
G. m. b. H.
in den bekannten Verkaufsstellen

Mandarinen
ein großer Posten eingetroffen.
Einzelnes Pfund **40 Pfg.**
2 Pfund **70 Pfg.**
5 Pfund **1.50 Pfg.**
Südfrüchte-Spezialhaus
J. Della Bona
Erbprinzenstraße 28.

Erfindungen
beratet und verarbeitet
Patentanwalt **C. Kleyer**
Kriegstraße 77. Telephon 1303
Herdschiffe
zu jedem Verb. passend, können bei sofortiger Bestellung noch vor der Einlieferung der Aufwärmung geliefert werden.
A. Rosenberger
Eisenwaren,
Ede Schützen u. Marienstr. 32,
Telephon 875.

Berein von Vogelfreunden.
Seite Donnerstag, den 3. Februar, im Vereinslokal „Goldener Adler“
Jahres-Haupt-Verammlung.
Freierelöfung.
Der Vorstand.

Krokodil Karlsruhe
jeden Donnerstag
Schlachttag
20 verschied. Größen, gute
Feldpostkucheln
120 kleine od. 90 mittlere, od. 60 große gegen 5 Mk. Kadit-Paul Rupp, Froudenstadt 64, Schwarzst.

Sung!
Neben Niemenleder verarbeitet ich auch prima Kernschleifer, Herren-Sohlen u. Nied. Mk. 5.20, Damen-Sohlen u. Nied. Mk. 4.20.
D. Schilde, Schuhmacher,
Kapellenstraße 30.

Bucherer
empfiehlt
Marinaden,
Rollmöpse
und
Bismarck-Seringe,
4 Liter-Doie Mk. 5.50
mittlere 2 Stück 35 Pfg.
große Stück 20 Pfg.,
Bratheringe,
Stück 24 Pfg.,
Sardinen
1/4 Pfd. 25 Pfg.,
Gelecheringe
1/4 Pfd. 27 Pfg.
Bucherer
in sämtlichen Filialen.

Residenz-Theater
Waldstraße.
Bis einschließlich
Freitag.

Das Fräulein von nebenan
Humoreske.